



Unverkäufliche Leseprobe

Kiersten White

**Lebe lieber übersinnlich (Band 2)
Dreams 'n' Whispers**



Hardcover, 384 Seiten

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Jessika Komina und Sandra Knuffinke

ISBN 978-3-7855-7239-9

Format 15.0 x 22.0 cm

€ 17.95 (D), € 18.50 (A), CHF 25.90

Juni 2012

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2012 Loewe Verlag, Bindlach



*Mit ein bisschen Glitzer
sieht alles gleich besser aus*

»Aufwachen«, flüsterte mir eine Stimme, die klang wie Wasser, das über Steine sprudelte, ins Ohr. Lächelnd streckte ich die Arme aus, bis sie Lends Hals fanden. Ich wusste, was ich sehen würde, wenn ich die Augen aufmachte – fast gar nichts. Meinen Lend in seiner wahren Gestalt. Ich blinzelte in die späte Morgensonne und blickte in seine Wasseraugen. »Guten Morgen«, sagte er und ich schmolz dahin.

»Morgen.« Ich versuchte, ihn zu mir herunterzuziehen, aber er lachte nur und duckte sich unter meinen Armen hinweg.

»Na los, aufstehen, du Faulpelz. Es sei denn, du willst lieber schlafen, als was mit mir zu unternehmen?«

»Ach, ich weiß nicht.« Ich machte die Augen wieder zu.
»Ich bin schon ziemlich müde.«

Zur Antwort warf er mir ein Kissen ins Gesicht. Lachend wälzte ich mich aus dem Bett, ging mir die Zähne putzen und zog mich an, während er im Wohnzimmer mit Arianna plauderte. Mein Zimmer war winzig – eigentlich nicht viel größer als ein begehbarer Kleiderschrank, wenn man mal

ehrlich war –, aber wenigstens hatte ich die Wände, wie Arianna zu sagen pflegte, »widerlich rosa« gestrichen. Mir fehlten meine Poster aus der Zentrale, aber so langsam wurde es auch so zu *meinem* Zimmer. Der meiste freie Platz an den Wänden wurde von Skizzen ausgefüllt, die Lend gezeichnet hatte, so hatte ich ihn immer bei mir, auch wenn er nicht da war.

»Natürlich bin ich eine Nekromantin«, erklärte Arianna Lend gerade. Sie saß vor unserem ziemlich schicken Computer, auf dem gerade ihr Lieblingsspiel lief. »Ist so schön ironisch. Im echten Leben gehöre ich zur Horde der lebenden Toten und in meinem Onlineleben herrsche ich über sie.«

Während es draußen hell war, verbrachte sie beinahe jede Stunde vor dem Bildschirm und ging mit ihren lilahäutigen, spärlich bekleideten Gefährten auf Missionen. Vor ein paar Wochen war ich mal total genervt, weil ich ihretwegen nie meine E-Mails lesen konnte, und blaffte sie an, sie sollte sich gefälligst eine produktivere Beschäftigung suchen. Woraufhin sie mir erst recht demonstrierte, wie lange ein Vampir in der Lage ist, sich nicht vom Fleck zu rühren.

Lange. Sehr lange.

Aber was noch schlimmer war: Nachdem sie ihr Sit-in ein paar Tage lang durchgezogen hatte, hörte ich sie schluchzen. Seitdem sagte ich keinen Mucks mehr dazu, wie sie ihre Zeit verbringt. So ein ewiges Leben klingt ja erst mal ziemlich cool, aber es in dieser Form aufgezwungen zu bekommen? Nein danke. Unsterbliche wie Nona versuchten zwar hin und wieder zum Spaß, wie Menschen zu leben, aber sie waren einfach für die Ewigkeit gemacht. Menschen dagegen

waren es nicht, eine Tatsache, an die Ariannas Leiche unter ihrem Cover mich stets erinnerte.

»Und deswegen musste ich ihn einfach umbringen – das Messer von O’rlethaal hätte sowieso von Rechts wegen mir gehören sollen. Diese kleine Ratte. Und jetzt müssen wir gegen seine Gilde kämpfen, aber dabei wird meine Fähigkeit, eine Armee von Toten auferstehen zu lassen, bestimmt ganz nützlich sein.«

»Also, um es zusammenzufassen: Du hast viel zu tun.« Lend grinste sie an und Arianna lachte auf. Sie behandelte ihn wie einen kleinen Bruder. Und Lend wiederum behandelte sie, als wäre sie völlig normal. Das war eins der Dinge, die ich so an ihm liebte; er akzeptierte jeden Paranormalen so, wie er war, und ich wusste, was das jemandem wie Arianna und auch den meisten Werwölfen bedeutete, die sich mit ihrem Schicksal oft nur schwer abfinden konnten. Lend hatte wirklich ein erstaunliches Talent dafür, paranormal und normal auszubalancieren und jedem das Gefühl zu geben, dass er dazugehörte.

»Irre viel zu tun. Ein paar Kleider hab ich auch entworfen – was diese Idioten in diesen Realityshows können, kann ich schon lange.«

»Ich sag’s dir doch immer wieder, du brauchst eine Website! Du könntest alles hier schneiden und dann online verkaufen. Zeig mir deine Skizzen, dann lege ich die Seite an und Evie und du könnt Models spielen.«

Arianna zuckte mit den Schultern und rutschte unbehaglich auf ihrem Stuhl hin und her. Sie war mitten in ihrer Ausbildung zur Modedesignerin gewesen, als sie verwandelt

wurde. Lend wollte sie immer dazu bringen, wieder damit anzufangen, aber aus irgendeinem Grund zog sie es nie durch.

Jetzt sah er auf und lächelte, als er mich im Flur stehen sah.
»Fertig?«

»Und wie! Sicher, dass du nicht mitkommen willst, Ari?«, fragte ich. Bitte, bitte, komm nicht mit, dachte ich. Heute Nachmittag waren wir sowieso mit ihr fürs Kino verabredet, aber jetzt wollte ich Lend erst mal ein paar Stunden nur für mich haben.

Sie wedelte abwehrend mit der Hand, den Blick bereits wieder konzentriert auf den Bildschirm gerichtet. »Muss diesen Schlachtzug noch zu Ende bringen.«

Plötzlich verspürte ich eine unerwartete Zuneigung zu diesem dämlichen Spiel. Ein Hoch auf Rollenspiele und ihre Macht, meinen Anstandswauwau von mir abzulenken!

Lend nahm meine Hand, als wir hinaus in den kühlen Oktobermorgen spazierten und von einer Windböe begrüßt wurden, sobald wir den Gehweg betraten. Der Sommer war dieses Jahr wirklich lang gewesen, als hätte er sich weigern wollen, das Feld zu räumen. Erst seit ungefähr einer Woche schlich sich eine gewisse Kälte in die Nächte. Das Laub an den Bäumen begann, den Wandel anzukündigen, Rot- und Goldtöne webten sich stellenweise in das Grün. Nachdem ich so lange in der klimatisierten Zentrale gewohnt hatte, war ich definitiv ein Fan dieser ganzen Jahreszeitensache.

Wovon ich außerdem ein Fan war, war mein Freund. Die Sonne ließ seine Wasseraugen noch mehr glitzern als sonst und das beinahe schwarze Haar seines Covers glänzte wie

frisch aus der Shampoowerbung. Perfekter hätte der Tag gar nicht sein können.

»Ich hab ein Geschenk für dich«, sagte Lend. Hatte ich gerade noch behauptet, der Tag könnte nicht perfekter sein? Tja, falsch gedacht.

»Wofür denn das?«, quietschte ich aufgeregt. In der Zentrale hatte ich nur alle Jubeljahre mal ein Geschenk bekommen, und da sie alle von Raquel stammten, waren sie ausnahmslos *praktischer* Natur gewesen. Da war zum Beispiel der Erste-Hilfe-Kasten in Reisegröße zu meinem zwölften Geburtstag, das unselige Weihnachtsfest mit der Enzyklopädie (im Ernst, wer kaufte so was denn überhaupt noch? Schon mal von dieser neumodischen Erfindung namens Internet gehört?) und natürlich der Spitzenreiter der Schrottgeschenke: *Socken*. Jedes. Verpiepte. Jahr.

Aber in der kleinen Schachtel, die Lend nun aus der Tasche zog, waren mit Sicherheit keine Socken. »Ist es was Glitzern-des?« Ungeduldig wippte ich auf den Fersen auf und ab, während er die Schachtel öffnete.

Lachend hob er eine zarte Silberkette heraus, an der ein Anhänger in Herzform baumelte. Die drei rosa Steine, die den einen Rand des Schmuckstücks säumten, hoben sich sehr hübsch von dem dunklen Metall ab, aus dem es gefertigt war. Ich hielt mir das Haar aus dem Nacken und er legte mir die Kette um. Als seine Finger meine Haut streiften, bekam ich eine Gänsehaut.

Ich betastete das kalte Metall. »Wow, ist das schön!«

»Puh, Glück gehabt. Ich hab noch nie Schmuck verschenkt.«

»Tja, da hast du die Latte aber gleich absurd hoch gelegt, mein Lieber. Du hättest mit was Kitschigem anfangen sollen.« Ich legte ihm die Arme um den Hals, zog ihn dicht an mich und atmete seinen kühlen Duft ein.

»Es ist aber gar nicht nur hübsch.«

»Nicht?«

»Nein, auch praktisch. Das Herz ist aus Eisen.«

Mich durchflutete eine Wärme, eine Woge der Zuneigung, etwas, an das ich eigentlich schon hätte gewöhnt sein müssen, das mich aber doch immer wieder überraschte. Natürlich hatte Lend einen Weg gefunden, mich durch feenabschreckendes Eisen zu beschützen. Das bedeutete zwar, dass er beinahe so praktisch veranlagt war wie Raquel, aber seine praktischen Geschenke waren zumindest hübsch und glitzerten. Ich strich ihm mit den Fingern durchs Haar.

»Perfekt.«

»Echt, ist es das?«

»Ich meinte *dich*. Aber die Kette ist es auch.«

Wir küssten uns so lange, bis eine alte Dame, die ihren Hund spazieren führte, sich im Vorbeigehen lautstark räusperte und uns so daran erinnerte, dass wir uns tatsächlich noch mitten auf dem Gehweg befanden und nicht in unserer eigenen kleinen Welt. Ich grinste sie verlegen an, nur um festzustellen, dass sie unter ihrem Cover eine Paranormale war. Ihr fleckig grünes Froschgesicht bildete einen ziemlichen Kontrast zu ihrem geblühten Hauskleid und den Schlappen. Diese Stadt war einfach nur seltsam.

Sie hörte nicht auf, uns anzustarren. Ich hatte keine Ahnung, was sie war, und wurde plötzlich nervös. Schnell warf

ich einen Blick Richtung Himmel, um sicherzugehen, dass dort nicht irgendwelche komisch aussehenden Wolken herumsegelten, aber es war nichts zu sehen. Ich zog an Lends Hand, um ihn zum Weitergehen zu bewegen, schüttelte mein Unbehagen ab und fragte: »Und, was steht für heute Morgen sonst noch so auf dem Plan?«

»Ich hatte eigentlich gehofft, mit der Kette wäre ich aus dem Schneider und müsste mich um den Rest nicht mehr kümmern.«

»Na schön, aber das gilt nur für heute. Für morgen musst du dir trotzdem noch was Schönes für uns ausdenken. Und jetzt ist sowieso erst mal Essen angesagt. Und zwar jede Menge. Ich hab ganz vergessen zu frühstücken.«

»Okay, wir können ja –« Lends Handy klingelte. Er zog es aus der Tasche und warf stirnrunzelnd einen Blick auf die Nummer auf dem Display. »Sekunde mal.« Er ging ans Telefon und ich überlegte, was wir mit dem Rest des Wochenendes anfangen könnten. Diesen Nachmittag Kino mit Arianna und danach, so mein geheimer Plan, würden wir sie in eine Karaokebar schleppen. Sie leugnete es zwar hartnäckig, aber ich hatte genau gehört, wie sie unter der Dusche Songs von Duran Duran schmetterte. Und wenn das nicht klappte, war ich für Bowling. Das hatte ich noch nie gemacht und würde wahrscheinlich komplett dabei versagen, aber mit Lend würde es bestimmt Spaß machen. Vielleicht könnten wir ja auch ein Doppel spielen, gegen Carlee und ihren derzeitigen Verehrer, wer immer das auch gerade sein mochte.

Doch das Herz sank mir in die Kniekehlen, als der Inhalt des Telefongesprächs zu mir durchdrang.

»Alles?«, fragte Lend angespannt. »Kannst du – nein, beruhig dich, alles okay, ist ja nicht deine Schuld. Ich bin froh, dass dir nichts passiert ist. Ja, ich kann zurückkommen. Bist du sicher, dass alle unsere Sachen weg sind?« Er schloss die Augen und unterdrückte einen Seufzer. »Okay, gib mir ein, zwei Stunden, dann bin ich da.« Er legte auf und starrte auf das Handy, als könnte er das Gespräch auf diese Weise komplett löschen.

Und puff, löste sich mein Wochenende in Luft auf. »Was ist?«

»Natalie, ein Mädchen aus meiner Lerngruppe, sollte unsere Ergebnisse zusammenfassen und in der U-Bahn hat ihr dann irgend so ein Kerl die Tasche geklaut – mit ihrem Laptop, den Notizen, mit allem. Wir sind am Arsch. Ich muss zurück und den anderen helfen, alles wieder zusammenzupuzzeln. Das war die Arbeit von drei Wochen.« Aufgebracht presste er die Kiefer aufeinander.

Den kürzesten aller Momente war ich versucht, ihm zu sagen, dass ein Abschluss in Biologie und Zoologie keine Rolle spielte. Überhaupt keine. Im großen Ganzen seines unsterblichen Lebens, was war da schon diese eine blöde College-Gruppenarbeit? Nicht mehr als ein Tropfen Wasser im Meer. Aber ... wenn er wüsste, dass er mehr Elementarwesen als Mensch war, würde er dann das College abbrechen? Und sein normales Leben gleich mit?

Inklusive unserer Beziehung?

Nein, ich würde es ihm definitiv nicht sagen. Jedenfalls nicht sofort. Ich meine, wenn er doch sowieso die Ewigkeit hatte, was machte es dann für einen Unterschied, ob ich es

ihm morgen sagte oder in zehn Jahren? Er würde immer noch genauso unsterblich sein. Okay, wenn ich es ihm sagte, würde vielleicht nicht ständig dieses schlechte Gewissen an mir nagen, wenn ich mit ihm zusammen war. Aber jetzt hatte ich schon so lange gewartet und ich wollte den heutigen Tag nicht noch schlimmer machen.

»Ewie?«

»Was?«

»Es tut mir leid. Das ist echt blöd, ich weiß.«

»Oh. Ja. Ich meine, stimmt, es ist blöd, aber was sein muss, muss eben sein.« Ich zeigte ihm mein überzeugendstes »Bin ich nicht eine verständnisvolle Freundin?«-Lächeln.

Wir eilten zurück zum Diner. Der fröhliche Schwung in meinen Schritten hatte sich in Blei verwandelt. Dann verfärbte sich also das Laub an den Bäumen – mir doch piepegal. Lend rief noch ein paar Leute an, aber trotz seiner Bemühungen wurde schnell klar, dass er selbst zurückmusste, damit sie die Sache gemeinsam wieder geradebiegen konnten. Dann ließ er mich mit einem langen, wehmütigen Kuss und der Aussicht auf zwei Tage zurück, in denen ich nichts zu tun hatte, außer meine Hausaufgaben zu machen.

»Schon wieder da?«, fragte Arianna, die Kopfhörer aufhatte, viel zu laut, als ich hereingeschlurft kam.

»Er musste zurück zur Uni.«

»So ein Mist.« Jetzt sah sie tatsächlich auf und runzelte die Stirn, als sie mein Gesicht sah. »Ziemlicher Dämpfer für dein Wochenende, was? Hast du vielleicht Lust ... tja, ich weiß auch nicht, mit mir in irgend'ner dunklen Gasse rumzuhängen, bis die Sonne untergeht?«

Ich rang mir ein Lachen ab. »Kein Stress, üb du mal lieber weiter virtuelle Rache aus. Wir gehen ja heute Nachmittag noch ins Kino.«

»Na gut, aber Händchen halten kannst du dir abschminken.«

»Dem Himmel sei Dank.«

Sie setzte die Kopfhörer wieder auf. Ich schlurfte in mein Zimmer und ließ mich aufs Bett plumpsen.

Und schrie auf, als die Tür zuknallte und eine Gestalt dahinter hervortrat. »Wow, ganz schön rosa hier drin.«



• *Ein besch...eidenes
Leben*

Mein Herz blieb stehen. Einen entsetzlichen Augenblick lang war ich überzeugt davon, dass Reth in meinem Zimmer war. Dann nahm ich den nächstliegenden Gegenstand – einen Schuh – und schleuderte ihn Jack an den Kopf.

»Was willst du hier, du kleines Wiesel?«

Er hob den Schuh auf, nachdem dieser an die Tür hinter ihm gekracht und auf dem Boden gelandet war. »Wie kannst du auf solchen Absätzen nur laufen?« Er setzte sich hin, zog seinen eigenen Schuh aus und versuchte, seinen Fuß in einen meiner lila Riemchenpumps zu zwängen.

Empört stapfte ich zu ihm rüber und riss ihm den Schuh aus der Hand. »Lass den Kindergartenquatsch und beantworte meine Frage.«

Die blauen Augen weit aufgerissen, den Blick voller Unschuld, sah er zu mir auf. »Und ich dachte, wir wären Freunde – nachdem ich schon für dich strippen musste und so.«

»Ich rufe jetzt Raquel an.«

»Schon gut, schon gut, war doch nur 'ne kleine Aufklärungsmaßnahme.«

»Aufklärung?«

»Ja, jetzt nicht, was *du* wieder denkst, mit Bienchen und Blümchen und so. Das heißt bloß, ich hab die Lage gecheckt, mich bei –«

»Ich weiß, was das heißt! Was soll das, spioniert die IBKP mir jetzt hinterher, oder was? Die spinnen ja wohl! Dass ich denen helfe, können die aber so was von ver–«

»Lässt du eigentlich jemals irgendwen ausreden?« Er begegnete meinem finsternen Blick mit einem Grinsen und zeigte seine Grübchen. »Schon besser. Du bist viel hübscher, wenn du nicht quasselst. Was für die meisten Leute gilt, wie mir aufgefallen ist. Ist ja auch egal, ich musste mir jedenfalls die Adresse mal angucken, die Raquel mir gegeben hat, damit ich sie beim nächsten Mal auch wiederfinde.«

»Wieso?«

»Wie du bei unserer letzten Begegnung netterweise angemerkt hast, bin ich nun mal keine Fee. Ich muss einen Ort erst sehen, bevor ich eine Pforte dorthin öffnen kann. Oder zumindest, um es einigermaßen genau hinzukriegen. Andernfalls könnte ich sonstwo landen.«

Ich setzte mich auf die Bettkante. Wenn dieser Bekloppte schon mal hier war, bekam ich vielleicht wenigstens ein paar Antworten. Eines hatte mich nämlich fast in den Wahnsinn getrieben: Wieso konnte er überhaupt, was er konnte? Eigentlich dürfte das doch gar nicht möglich sein. »Wie hast du das gelernt? Die Pfade zu benutzen, meine ich.«

Sein Mund verzog sich zu einem schelmischen Grinsen. »Lass dich nur nicht von meinem fantastischen Aussehen blenden. Ich bin wahnsinnig schlau.«

Ich verdrehte die Augen. »Na klar. Aber trotzdem kann man deswegen nicht automatisch die Pfade benutzen.«

Er zuckte mit den Schultern und stand auf. »Wenn man lange genug zusieht und abwartet, wenn man etwas sehnsüchtig genug will, dann findet man irgendwann einen Weg. Ich finde viele Wege.« Mit einem rätselhaften Lächeln legte er die Hand an meine Zimmerwand. »Ich hole dich dann nachher ab, okay?«

»Ich habe für nichts meine Zustimmung gegeben.« Meine Augen wurden schmal.

»Ja, ja«, erwiderte er abwesend, während er sich auf die weißen Linien konzentrierte, die sich über die Wand schlängelten und eine Pforte bildeten. »Dann hole ich dich nachher ab.«

»Nein! Hörst du denn nicht zu? Sag Raquel, dass ich nicht –«

Doch bevor ich den Satz beenden konnte, marschierte er schon durch die Feenpforte und murmelte etwas, das verächtlich nach »Mädchen nerven« klang.

Hinter ihm erschien wieder die Wand, die nun völlig unschuldig meinen bösen Blick ertragen musste. Jack sah zwar aus, als wäre er ungefähr in meinem Alter, aber er benahm sich wie ein kleines Kind im Zuckerrausch – dem es gutgetan hätte, wenn ihm mal jemand ordentlich den Hintern versohlte.

Nicht dass ich diese Aufgabe hätte übernehmen wollen, dass mich da bloß keiner falsch versteht. Ich legte mich aufs Bett und schloss die Augen. Was für ein Kuddelmuddel. Ich konzentrierte mich darauf, den Stress aus meinem Körper zu

schleusen, mich in einen entspannten, schwebenden Zustand zu versetzen. Ich hatte das Gefühl, wenn ich bloß mal zur Ruhe kommen und einfach nachdenken könnte, dann würde sich mein Leben und alles zwischen Lend und mir wieder einrenken. Dann würde ich einen Weg finden, ihm die Wahrheit so zu präsentieren, dass er gar nicht erst auf den Gedanken käme, seinen sterblichen Lebensstil aufzugeben. Dann würde mir einfallen, wie das alles funktionieren könnte, wie ich all die wichtigen Menschen in meinem Leben wirklich *in* meinem Leben vereinen könnte, und zwar so lange, wie ich das wollte.

Ein lautes Hämmern an der Tür riss mich aus meinen Gedanken und zerschmetterte die Erleuchtung, vor der ich ohne Zweifel haarscharf gestanden hatte.

»EVELYN, SCHWING DEINEN FAULEN, DÜRREN, KÄSEWEISSEN HINTERN AUS DEM BETT, UND ZWAR SOFORT!«

Genervt schlug ich die Augen auf und quälte mich – berechtigterweise mürrisch – raus in den Flur. »Gibt's für deine Klappe auch 'nen Lautstärkereger?«

Arianna zuckte nur mit den Schultern. »Du schläfst ja wie 'ne Tote. Nona braucht unten Hilfe.«

»Na super. Genau so hatte ich mir das Wochenende vorgestellt. Ohne Lend und dafür mit jeder Menge Bratfett.«

»Komisch. Ich wäre ja für Ausschlafen und dann Shoppen gehen, aber jedem das Seine. Und jetzt runter mit dir.«

»Und was ist mit unserem Film?«, jammerte ich in der Hoffnung, dass Arianna mir irgendwie dabei helfen würde, mich vor der Arbeit zu drücken.

»Du weißt doch, Geschöpf der Dunkelheit und so weiter. Soll heißen, für mich tut's auch die Spätvorstellung.«

»Super.« Ich stapfte die Treppe hinunter, nahm missmutig meine Schürze von ihrem Haken an der Wand und band sie mir um. Klar war es schön, etwas Geld zu verdienen, jetzt, da ich kein Spesenkonto mehr bei der IBKP hatte (und glaubt mir, ich vermisste dieses Konto schmerzlich), aber in einem Diner zu kellnern, war ein klitzekleines bisschen langweiliger als meine alten Einsackmissionen.

Und mit ein »klitzekleines bisschen« meine ich entsetzlich viel, nur dass wir uns da richtig verstehen. Passend zur ach so putzigen Kuh-Dekoration des Diners mussten wir nämlich auch noch Röcke tragen – und zwar mit Petticoat –, die mit Kuhflecken bedruckt waren. *Kuhflecken*. Es gibt eine Menge Tierfellmotive, die sich auf Klamotten ganz fantastisch machen. Der Kuh-Style gehört definitiv nicht dazu. Eigentlich ist er sogar ziemlich beleidigend. Und genau darum behielt ich stur meine Röhrenjeans an. Ich war schließlich gar nicht zum Arbeiten eingeteilt gewesen, da würde ich mich jetzt ganz bestimmt nicht auch noch als Berta die Kuh verkleiden.

Mein Glück mal wieder. Grnlllll (oder schrieb sich das mit vier *l*? Oder mit Doppel-*r* und drei *l*? Wenn ihr denkt, Walisisch wäre 'ne schräge Sprache, dann versucht mal, was auf Gnomisch zu lesen) war in der Küche. Gnome sind Erdgeister und leben normalerweise unterirdisch, wo sie in ihren Minen rumbuddeln. Sie sehen sogar ein bisschen aus wie Maulwürfe mit ihren pelzigen Köpfen, den winzigen Blinzelaugen und Nasen, die mehr an eine Schnauze erinnern

als an irgendwas anderes. Am glücklichsten sind sie, wenn sie einfach irgendwo im Dunkeln und Feuchten rumwühlen können. Was zum Teufel Grnlllll also hier in dieser hell erleuchteten Küche eines Diners zu suchen hatte, war mir immer noch ein Rätsel, aber eins war sicher: Glücklich wirkte sie nicht.

Und dann erst ihre Pommes! Würg.

Grnlllll knurrte mir irgendwas zu, das ich gar nicht erst zu verstehen versuchte, dann ging ich raus, um Bestellungen aufzunehmen. Der Nachmittag verlief ziemlich typisch – hauptsächlich die Paranormalen aus der Gegend, was eine Überfülle an Bestellungen von Steaks bedeutete, die so roh waren, dass ich den Anblick kaum ertrug, und von Milchshakes, über deren Zutaten ich am liebsten gar nicht nachdachte.

Als der Abend sich mit kalter Hartnäckigkeit gegen die Fenster zu drängen begann, wurde es etwas lebhafter im Laden. Meine Füße und mein Rücken brachten mich fast um, und wenn ich noch einmal lächeln und so tun musste, als würde ich nicht merken, wie der Vampir in der Ecke sich jedes Mal wenn ich vorbeikam, die Lippen leckte, würde ich losschreien. Als wäre es nicht schon übel genug, dass die Hälfte der vampirischen Stammgäste ständig versuchte, mich per Gedankenkontrolle davon zu überzeugen, dass ich gar kein Trinkgeld wollte.

Ich will *immer* ein Trinkgeld, ihr untoten Geizkragen.

Wenigstens war es ziemlich witzig zu beobachten, wie die Vampire immer frustrierter wurden, weil sie mich nicht weichkochen konnten. David und Arianna hatten meinen

Cover-Röntgenblick für sich behalten, was ich ihnen hoch anrechnete. Das machte alles etwas weniger kompliziert.

Ich riss die Rechnung vom Block und klatschte sie auf Lippenleckers Tisch. »Plus Trinkgeld, wie immer.«

Er schmollte, verzog aber dann die Lippen zu einem atemberaubenden Lächeln. Na ja, zumindest wäre es atemberaubend gewesen, wenn ich nicht unter seinem Cover jeden einzelnen Backenzahn gesehen hätte, der mich durch seine verwesenden Wangen anblitzte. Er versuchte, meine Hand zu ergreifen, aber ich zuckte zurück.

»Ich mein's ernst. Oder willst du, dass ich die nächste Bloody Mary ein bisschen mit Knoblauchpulver aufpeppe?«

Er bedachte mich mit einem finsternen Blick, der sich gut auf dem Umschlag eines Horrorromans gemacht hätte. Ich lächelte nur. Morddrohungen vor sich hinmurmelnd, zog er sein Portemonnaie hervor und zählte das Geld ab.

»Beehren Sie uns bald wieder«, zwitscherte ich strahlend und ging zurück zur Kasse. Ich mochte zwar Tasey nicht mehr stets griffbereit haben, aber gegen Vampire kam ich immer noch locker an.

Nona rauschte vorbei. Tatsächlich, sogar ihre Art zu gehen erinnerte an einen Baum, der sich im Wind wiegt. Die Männer aus dem Ort – die Nicht-Paranormalen – kamen manchmal ins Diner, um sie anzugaffen. Wenn die sehen könnten, dass ihr Rücken in Wirklichkeit ein hohler Baumstamm war, aus dem ein Schwänzchen ragte, wären sie vermutlich nicht ganz so angetan.

Na ja, andererseits wusste man bei Männern ja nie. Und sie war wirklich ein ziemlich scharfer Baum.

Lächelnd blieb sie vor mir stehen. »Danke, dass du heute kommen konntest.«

»Kein Problem. Ach, hör mal«, sagte ich, als mir meine Frage wieder einfiel. »Ich hab hier in letzter Zeit so viele Paranormale gesehen, die ich gar nicht kenne. Weiß David über sie Bescheid?« David, Arianna und ich setzten uns zwar regelmäßig zusammen, um den Papierkram und sonstige Sachen für ihre kleine Operation zu erledigen, aber alles wusste ich schließlich auch nicht.

Nona winkte sehr anmutig ab. »Die stellen keine Gefahr dar. Würdest du bitte Grnlllll in der Küche helfen? Alleine kann sie den Müll nicht rausbringen.«

Mein Herz sackte eine Etage tiefer. Mülldienst, na toll. Der Gnom war kleiner als unsere Müllsäcke, aber das ließ sich nicht einfach lösen, indem man kleinere Säcke kaufte, natürlich nicht, stattdessen hatte ich jedes Mal Bereitschaftsdienst, wenn das ekelhafte Maß mal wieder voll war. Und Müll rausbringen beinhaltete logischerweise auch die Mülltonne, und um die zu öffnen, musste ich sie berühren, und das Ding war schmierig, sag ich euch.

SCHMIERIG.

Ehrlich, ich bin kein Faulpelz, aber die letzten acht Jahre meines Lebens musste ich immer nur meinen eigenen Kram aufräumen. Den Müll der Zentrale hätte ich ja auch schlecht an die Straße stellen können oder so, schließlich war die ein abgeriegelter unterirdischer Komplex. Der Diner-Müll ließ mich diese sterilen weißen Flure tatsächlich vermissen. Immer noch besser steril als stinkend und schmierig.

Als ich in der Küche ankam, stand Grnlllll schon bereit

und deutete auf den Mülleimer – den sie netterweise so vollgestopft hatte, dass er überquoll und die Hälfte seines Inhalts auf dem Boden gelandet war. Bemüht, den Würgerreiz in meiner Kehle zu unterdrücken, hievte ich den Sack aus der Tonne, woraufhin er gegen mein Bein klatschte und einen fiesen dunklen Fleck unbekannter, aber definitiv ekelhafter Zusammensetzung auf meiner Jeans hinterließ. Großartig.

Grnlllll grollte mir irgendwas mit ihrer Geröllstimme zu und deutete wütend auf den schmierigen Streifen, den ich auf dem Boden hinterließ, als ich den Sack hinter mir herzog, aber das war mir mittlerweile total egal. *Eigentlich* hätte ich das ganze Wochenende freihaben sollen. *Eigentlich* hätte ich mich jetzt an Lend kuscheln und gemeinsam mit ihm und Arianna über einen miesen Film lästern sollen. Das hier hatte ich mir nicht ausgesucht.

Ganz abgesehen davon, dass Grnlllll vielleicht zu klein für die Mülltonne sein mochte, aber zu klein zum Aufwischen war sie nicht.

Mit einem Tritt öffnete ich die Metalltür, die auf die dunkle Gasse hinter dem Diner führte, und schluckte, als die Abendluft meine Nase mit dem Gestank von verfaultem Essen bombardierte. Ich spürte förmlich, wie er sich in meinen Nebenhöhlen festsetzte, und fragte mich, ob ich wohl jemals wieder einen anderen Geruch würde wahrnehmen können.

Die einsame Lampe über der Tür flackerte. Wahrscheinlich durfte ich gleich noch eine neue Glühbirne einschrauben. Dafür war der dämliche Gnom ja auch zu klein. Ich hielt die Luft an, ging zur Mülltonne, die zwischen der Backsteinmauer des Diners und dem angrenzenden Gebäude stand,

klappte den Deckel auf und warf den Sack hinein – und dabei tropfte ein fetter Klacks von irgendwas Undefinierbarem heraus und direkt auf meinen Schuh.

»Piep!«, schrie ich die Wand vor mir an. »Piep, piep, *piep* noch mal!« Ich trat kräftig gegen die Mülltonne und hielt mir gleich darauf den Fuß. Jetzt war ich versifft, meine Zehen taten weh und obendrein fühlte ich mich wie ein Volltrottel. Ich schloss die Augen und massierte mir mit Daumen und Zeigefinger die Nasenwurzel. Schon gut. Alles war gut. Ich würde einfach raufgehen, duschen und ins Bett kriechen. Und den Rest des Wochenendes dort bleiben.

Das Licht ging aus und flackerte dann wieder auf. Zu hell. Viel zu hell. Ich öffnete die Augen und sah, wie sich an der Mauer neben der Mülltonne eine Feenpforte bildete.

»Hau ab«, giftete ich. »Ich hab keinen Bock auf den Quatsch.« Wenn Raquel ernsthaft glaubte, irgendwas damit reißen zu können, dass sie mir ständig diesen Idioten Jack schickte, dann lag sie gründlich daneben.

Eine Gestalt, größer als Jack und unendlich viel schöner als jeder, den ich kannte, trat aus der Tür.

»Also wirklich«, antwortete eine Stimme wie aus flüssigem Gold, »das ist nicht gerade die Begrüßung, die ich mir erhofft hatte, mein Herz.«



Ex und hoff

Reth. Direkt vor meiner Nase. In der Gasse hinter dem Diner. Ich wusste nicht, ob das Kribbeln in meinem Bauch Furcht oder Aufregung bedeutete. Wie hatte ich nur vergessen können, was für ein wunderwunderschönes Wesen er war? Als ich ihn jetzt vor mir sah, sanft glühend vor Wärme in der kalten Dunkelheit, strömten die Gefühle, die mich in seiner Gegenwart immer überwältigten, von Neuem auf mich ein.

Doch ich erinnerte mich auch an all den Schmerz und die Angst, die er mir bereitet hatte, also keine Panik, ich würde mich ihm bestimmt nicht an den Hals werfen oder so was. Aber hübsch anzuschauen war er definitiv. Und trotzdem so ziemlich das Allerletzte, was ich jetzt sehen wollte. Oder jemals wieder, wenn ich recht darüber nachdachte. Ich hielt ihm abwehrend die Handfläche entgegen. »Ich gehe nirgendwo mit dir hin!«

Reth hob eine Augenbraue. »Es besteht kein Grund, mir zu drohen. Ich habe gar nicht vor, dich irgendwohin mitzunehmen. Außer vielleicht aus dieser Gasse heraus, um wenig-

tens einem *Teil* des Gestanks zu entkommen.« Vielsagend musterte er meine fleckige Schürze.

»Oh.« Ernüchert und verwirrt ließ ich die Hand sinken und schnüffelte verstohlen an meiner Schulter. Stank ich wirklich so schlimm? Und seit wann wollte Reth mich eigentlich nicht mehr? Er hatte mich immer gewollt. Aber ich wollte doch gar nicht, dass er mich wollte – warum also war ich jetzt so enttäuscht? Tja, wenn einem mal der Sinn danach stand, in knapp fünf Sekunden eine Gefühlsachterbahn von wütend bis ratlos zu erleben, dann war auf ihn wirklich Verlass.

»Gehen wir ein Stück? Ich würde dir ja meinen Arm anbieten wie ein Gentleman, aber deine Hände sehen mir doch recht schmierig aus.«

Ich warf ihm einen finsternen Blick zu. »Warum sollte ich mit dir irgendwohin gehen?«

Er deutete mit einer perfekt geformten, schlanken Hand in Richtung der Küchentür. »Ich bitte vielmals um Verzeihung, ich will dich natürlich von nichts abhalten. Du musst wahrscheinlich zurück zu deinem Schmutz.«

Hin- und hergerissen blickte ich zur Tür. Einerseits widerstrebt es mir, irgendwas zu tun, was Reth von mir wollte. Andererseits wartete da drin ein Wischmopp mit meinem Namen drauf ...

»Na schön, aber wenn du irgendwas versuchst –«

»Ach, Evelyn, wie ich deine charmante Art vermisst habe.«

Die Fee argwöhnisch im Blick, folgte ich ihm durch die Gasse. Wir gingen den von Straßenlaternen beschienenen Weg hinunter, seine Schritte so leicht, dass er beinahe zu tan-

zen schien. Neben ihm fühlte ich mich wie ein grobschlächtiger Klotz. Und dann noch seine ätherische, geradezu engelsgleiche Schönheit, verglichen mit meinem ... nun ja, im Hinblick auf mein Selbstwertgefühl war es vermutlich das Beste, mich nicht mit ihm zu vergleichen.

Ich schlang die Arme um meinen Oberkörper und machte mich ganz schmal in der kalten, prickelnden Brise, während mein Atem sich in Wölkchen vor mir in der Luft ausbreitete. Früher oder später würde ich es zweifellos bereuen, mit ihm mitgegangen zu sein, aber ein kleiner Teil von mir freute sich auch über diese seltsamen neuen Entwicklungen. Sie erinnerten mich daran, dass ich mehr als nur ein Mädchen war, das nicht Fußball spielen konnte. Auch wenn ich seinen wahren Namen nicht mehr kannte und ihn somit nicht mehr kontrollieren konnte, fühlte ich mich Reth ausnahmsweise beinahe ebenbürtig. Zu wissen, dass ich ihm wehtun konnte, wenn es denn sein musste – wenn ich wollte –, löste in mir ein berauschendes Gefühl von Macht aus.

Gesund war das wahrscheinlich nicht.

Aber wenn er irgendwas Blödes anstellte und mich zwang, ihn auszusaugen, würde ich ihm bestimmt keine Träne nachweinen. »So, gibt es auch einen Grund für diesen Spaziergang? Mir ist nämlich ein bisschen kalt.«

Reth lachte sein silbernes, klingendes Lachen und ich rückte unwillkürlich etwas dichter an ihn heran. Dann machte ich kopfschüttelnd einen entschlossenen Schritt zurück in Richtung Straße. Wir näherten uns dem Rand des dichten Waldes, der die kleine Stadt von allen Seiten begrenzte. Als ich zu ihm hinübersah, bemerkte ich zum ersten

Mal, dass er sein Cover trug. Nicht, dass das wesentlich weniger atemberaubend gewesen wäre als sein wahres Gesicht, aber es überraschte mich. Als er noch für die IBKP gearbeitet hatte und verpflichtet war, sein Cover zu tragen, hatte er es so gut wie nie getan. Ich hatte keine Ahnung, wieso er es jetzt machte, wo er doch frei war. (Was übrigens zum großen Teil meine Schuld war, aber mal im Ernst, man kann wohl kaum von einem Mädchen verlangen, eine Fee zu überlisten und ganz nebenbei noch dem Tod zu entrinnen.)

»Du frierst also immer noch, mein Herz? Da könnte ich Abhilfe schaffen.«

»Ja, ja, schon klar. Danke, ich verzichte.« Ich rieb mir das Handgelenk, wo schwach der rosige Abdruck seiner Hand zu sehen war, der sich für immer dort eingebrannt hatte. Für dieses Leben hatte ich mehr als genug von seiner Wärme bekommen.

Reth blieb stehen, also tat ich es ihm nach und wandte mich ihm zögernd zu. Meine unterschwellige Wut brach sich langsam Bahn. Am liebsten hätte ich ihn angeschrien, mich auf ihn gestürzt. Er war Schuld an Lishs Tod – er war es gewesen, der Viv in die Zentrale gelassen hatte. Aber wenn er es nicht getan hätte, wäre ich der IBKP nie entkommen. Und es wäre mir ganz sicher nicht gelungen, Lend zu retten. Vermutlich säße er sonst immer noch in einer Zelle in der Zentrale und Vivian würde immer noch einen Paranormalen nach dem anderen töten. Allein bei dem Gedanken daran wurde mir schlecht.

Nichts, aber auch gar nichts war mit Reth jemals einfach.

»Was willst du hier?«, fragte ich, während mein gesamter

angestauter Zorn abebbte und nichts als Erschöpfung zurückblieb.

Er streckte den Finger aus, bis er fast mein Gesicht berührt hätte, dann aber hielt er kurz davor inne und streichelte nur die Luft. »Würdest du mir glauben, wenn ich sage, ich wollte dich einfach sehen?«

»Nö.«

Er lächelte. »Nein, das dachte ich mir. Am Anfang habe ich wirklich mit dem Gedanken gespielt, dich mitzunehmen. Das könnte ich, weißt du? Ich war immer sehr sanft mit dir.«

»Sanft?« Ungläubig starrte ich ihn an.

»Ja, mir ist es auch ein Rätsel. Wo andere Methoden doch so viel einfacher gewesen wären. Doch aus irgendeinem unerfindlichen Grund fühle ich mich von dir in den Bann gezogen und verspüre den Drang, stets zu deinem Wohl zu handeln.«

»Sag mal, warst du bis jetzt nicht irre genug? Musst du tatsächlich immer noch 'ne Schippe drauflegen? Mein Wohl? Du hast mich entführt! Du hast mich verbrannt! Und du hast versucht, mich zu etwas zu machen, was ich niemals sein wollte!«

»Evelyn, mein liebes Kind, nur weil du nicht verstehst, was zu deinem Wohl ist, heißt das noch lange nicht, dass ich es nicht tue. Und wenn das, was am besten für dich ist, dir gleichzeitig wehtut, nun, dann ändert das trotzdem nichts an der Tatsache, dass du zu dem werden musst, was du sein solltest.«

»Du bist echt – ich – *ARRRGH!* Du hast wirklich keinen

Schimmer, wie durchgeknallt du bist. Wenn du tatsächlich was für mich empfinden würdest, dann würdest du mir nicht immer wehtun. Aber du empfindest nichts, weil du dazu gar nicht fähig bist! Der Einzige, dessen Wohl dir wichtig ist, bist du selbst.«

Seine Augen blitzten, ihr Gold verdunkelte sich. »Ich empfinde mehr für dich als jeder andere auf dieser traurigen, verrückten Welt. Ich hätte wohl kaum meine eigene Seele in dich hineinfließen lassen können, wenn es nicht so wäre.«

Ich war froh, dass ich seine Seele, wie viel Reth mir auch immer davon gegeben hatte, zusammen mit den anderen freigelassen hatte. Zu wissen, dass ein Teil seiner Seele in mir drin gewesen war, das war, na ja, schon ziemlich eklig. Entschlossen reckte ich das Kinn vor. »Lend liebt mich. Und er würde mir niemals Schmerzen zufügen.«

»Und selbstverständlich würde er auch alles für dich tun.«

»Ja!«

»Tun, was immer nötig ist, um dich zu beschützen.«

»Ja!«

»Und wenn der einzige Weg, dich zu beschützen und dein Leben zu retten, wäre, dir Schmerzen zuzufügen?«

Ich kniff die Lippen zusammen, bevor das Ja, das mir auf der Zunge lag, heraushüpfte. Durfte ich Reth jetzt bitte eine reinhauen? Bitte, bitte, nur dieses eine Mal?

Er lächelte. Ihm war klar, dass er mich in die Ecke getrieben hatte. »Lend kann dich gar nicht lieben, weil er dein wahres Ich nicht kennt. Egal, wie sehr du dir dieses Leben auch wünschst, es ist nicht deines. Das ist es nie gewesen. Das hier ist nicht dein Zuhause, Evelyn.«

Tränen des Zorns schossen mir in die Augen. »Hau ab.«

»Komm mit mir.«

»Niemals! Und du kannst mich auch nicht zwingen. Wenn du mich wirklich mitnehmen könntest, dann hättest du es schon längst getan.«

Ungeduldig schnalzte er mit der Zunge. »Meine bisherigen Methoden sind bei meiner Königin auf ... Missfallen gestoßen. Manchmal frage ich mich wirklich, ob es richtig war, mich einem Hof anzuschließen.«

»Wovon redest du? Ihr seid doch entweder Seelie oder Unseelie.« Vielleicht wusste ich nicht so viel über Feen, wie ich sollte, aber das hier hatte ich mir gemerkt: Es gab zwei Königshöfe in ihrem Reich. Den Hof der Seelie, die Gutes im Sinn hatten – oder zumindest mehr oder weniger Gutes, denn so was wie richtig gute Feen gab es nicht –, und den Hof der Unseelie. Und die waren absolut, *absolut* böse.

Sein Lächeln veränderte sich und ich sah etwas Wildes, Urwüchsiges hinter seinen eleganten Gesichtszügen aufblitzen. »Niemand ist nur gut oder böse, mein Herz. In jedem von uns steckt beides, wir wählen einfach nur die Seite, die eine stärkere Anziehung auf uns ausübt. Meine Wahl, mich überhaupt mit jemandem zu verbünden, wurde durch ein überaus trauriges, leeres Mädchen beeinflusst, dessen Augen an Bäche aus Schnee und aus Eis erinnern.«

Jetzt behauptete Reth also, er hätte sich dem guten Hof nur meinetwegen angeschlossen, oder was? Vielleicht sollte das aber auch was ganz anderes heißen? So was schaffte wirklich nur er – dass ich mich so furchtbar und verwirrt fühlte. Wann immer ich mit Reth zusammen war, schien alles in

mir, was einsam und unglücklich war, an die Oberfläche zu treiben und ihn anzuflehen, es mitzunehmen. »Ich hasse dich«, flüsterte ich mit rauher Stimme.

Er sah mir tief in die Augen, zog mich dichter an sich und seine Stimme umhüllte mich wie ein goldenes Netz. »Unsinn. Meine Königin hat mir verboten, dich mit Gewalt zu mir zu holen, aber ich verstehe ohnehin nicht, warum ich so etwas anwenden sollte. Das muss doch gar nicht sein. Es könnte auch ganz leicht sein, sicher und warm. Und wenn du endlich mit nach Hause kommst, spielt so was auch gar keine Rolle mehr – es wird einfach alles verschwinden, die Kälte und die Dunkelheit, wie ein böser Traum. Du musst dir niemals mehr Sorgen machen, dir niemals wieder diese Fragen stellen. *Entscheide* dich dafür, Evelyn. Hör auf, dich an diese Welt des Verlusts zu klammern, und komm mit mir. Ich kann deine Leere füllen. Werde zu dem, was dir vorherbestimmt ist, und hilf uns, zurück dorthin zu gelangen, wo wir hingehören. *Komm mit mir.*«

Ich seufzte und atmete tief ein, die Wange an seine Brust geschmiegt. Der Herzschlag, den ich dort hörte, war fremd, zu langsam, aber Reth war warm und seine Arme um mich fühlten sich wunderbar an und wie war ich eigentlich hier gelandet? Ich wollte nicht, dass er die Arme um mich legte. Oder doch? Da war irgendwer ... irgendwas ... irgendein Grund. Aber spielte das noch eine Rolle?

Plötzlich zuckte Reth zurück und rümpfte missbilligend seine perfekte Nase. »Oh, diese Kette ist ja grauenhaft. Wo hast du dieses abscheuliche Ding nur her?« Benommen blinzelte ich und tastete nach meinem Anhänger. Als ich das

kalte Eisen berührte, landete ich mit einem Ruck zurück in der Realität.

»Das ist doch wohl nicht dein Ernst! Erst kommst du her und ziehst deine blöde Feenshow ab und dann weichst *du* vor *mir* zurück? Läuft in deinem goldenen Kopf eigentlich irgendwas normal? Hast du dir vielleicht gedacht, hey, Evie hat eh schon einen miesen Abend, wieso vermassle ich ihn ihr nicht komplett? Und wo du schon mal dabei bist, vielleicht gibt's hier ja irgendwo noch ein paar flauschige Welpen, denen du einen Tritt verpassen kannst!«

Ich machte auf dem Absatz kehrt und stakste zurück in Richtung Diner. Ich hätte wissen müssen – und hatte es auch gewusst –, dass das eine blöde Idee war. Evie, du Dummkopf.

Ich bog um die Ecke und blieb wie angewurzelt stehen, als Reth plötzlich lässig vor mir an einem Laternenpfahl lehnte, eingehüllt von dem Licht über ihm. Das Ganze sah aus wie ein Werbeplakat für eine unerreichbar perfekte Realität.

»Du musst mit mir kommen. Es ist einiges in Bewegung geraten und ich kann nun mal nicht alle Variablen kontrollieren. Ich kann dich nicht für immer verstecken. Aber was ich kann, ist dich in Sicherheit bringen und glücklich machen. Gib mir deine Hand.« Er hielt mir seine hin und ich konnte beinahe die Wärmewellen sehen, die er ausstrahlte.

Stirnrunzelnd erinnerte ich mich an den Sylphen. Es war offensichtlich, dass zumindest *irgendetwas* herausgefunden hatte, wo ich war. Wenn ich es mir recht überlegte, wer wollte mir eigentlich garantieren, dass er den Sylphen nicht selbst auf mich angesetzt hatte, um mir weiszumachen, ich sei in

Gefahr? Das wäre typisch Reth. Die ganze Angelegenheit stank förmlich nach Feentricks.

»Du kannst mich mal. Mir und meinen magischen Händen geht's prima, danke der Nachfrage, und ich bleibe, wo ich bin.«

Er lächelte und straffte die Schultern. »Nun gut. Offensichtlich ist dieses Leben, nach dem du dich so verzweifelt gesehnt hast, ja so wunderbar, wie du es dir erhofft hast. Es wärmt mir das Herz, dich so erfüllt zu sehen und so« – er beugte sich vor und flüsterte mir ins Ohr – »*glücklich*.«

Ich schloss die Augen und presste die Kiefer aufeinander. Wenn er meinte, er könnte hier einfach auftauchen und mein ganzes Leben wieder durcheinanderbringen, dann lag er falsch. »Pass auf, nur weil –«

Ich öffnete die Augen und fand mich vollkommen allein wieder. Die Straßenlaterne, die vorher ein warmes Glühen verströmt zu haben schien, leuchtete nun grell und ließ nur jede Menge Schatten und scharfe Linien entstehen, ohne die Umgebung wirklich zu erhellen. Die Dunkelheit des Abends drängte plötzlich von allen Seiten auf mich ein und meine Zähne fingen an zu klappern.

»Was mache ich hier bloß?«, flüsterte ich. Und berichtigte mich dann hastig: »Hier *draußen*, meine ich natürlich. Hier *draußen*.«

Ich ging wieder zurück zum Diner. Ohne Grnlllll zu beachten, marschierte ich schnurstracks die Treppe rauf, zog meine schmutzigen Klamotten aus und stellte mich unter die Dusche, bis kein heißes Wasser mehr kam. Elend und unerklärlich unglücklich, wie ich war, hätte ich am liebsten

Lend angerufen. Bei ihm fühlte ich mich nie leer. Aber dann hätte ich ihm von heute Abend erzählen müssen und er würde sich bloß Sorgen machen, weil Reth wieder aufgetaucht war. Solchen Stress wollte ich ihm nicht zumuten. Also sagte ich nur Arianna, dass ich mich nicht so gut fühlte, krabbelte ins Bett und zwang mich einzuschlafen.

Morgen früh würde alles wieder besser aussehen. Das musste es einfach.

Endlich drifteten mein Gehirn und mein Körper auseinander und ich fand den lang ersehnten Schlaf.

»Hey, Dummerchen«, begrüßte mich Vivian.

»Ach, Viv.« Ich brach in Tränen aus. »Ich bin so froh, dass du da bist.«